

# Karl Olsberg

## Mirror Welt

*Herzlichen Glückwunsch zum Kauf deines Mirrors™!*

*Du hast die richtige Entscheidung getroffen, denn dein Mirror™ hat nur ein Ziel: dich glücklich und zufrieden zu machen. Hilf ihm dabei, indem du ihn an deinem Leben teilhaben lässt! Mit der Zeit wird er immer besser verstehen, was du magst, wie du denkst, was du dir wünschst. Und er wird dir dabei helfen, dass deine Wünsche in Erfüllung gehen<sup>1)</sup>. Er wird versuchen, so zu sein wie du, dein virtuelles Ebenbild.*

*Dein Mirror™ verfügt über eine Vielzahl von innovativen und nützlichen Funktionen. Genieße den Schutz von MirrorProtect™, das ständig deine Gesundheit und persönliche Sicherheit überwacht. Ob beim Flirten, in der Schule oder bei der Arbeit: Lass dir von MirrorTalk™ helfen, in jeder Situation immer die richtige Antwort zu finden. Folge den Anweisungen von MirrorNavigate™, um all deine Ziele zu erreichen. Schütze dein Heim und dein Hab und Gut mit MirrorSafe™, dem unbestechlichen Wächter, dank dem du dir nie wieder einen Passwort merken musst und keine Schlüssel mehr brauchst. Nutze vielfältiges Zubehör, wie die MirrorGlass™ Augmented Reality Brille (separat erhältlich) oder den MirrorView™ virtuellen Spiegel (separat erhältlich), um noch mehr Spaß mit deinem Mirror™ zu haben!*

*Im Folgenden wollen wir dir einige Anwendungsbeispiele für die Funktionen deines neuen besten Freundes vorstellen<sup>2)</sup>. Du wirst sehen: Je mehr du deinen Mirror™ zum Teil deines Lebens machst, desto besser wird er. Denn du weißt ja: Dein bester Freund bist du selbst!™*

1) Vor dem Benutzen Nutzungsbedingungen und Sicherheitsbinweise lesen. Haftung für unsachgemäße Nutzung ausgeschlossen. Der Benutzer bleibt allein verantwortlich für alle seine Handlungen und Entscheidungen. Walnut Systems, Inc. haftet insbesondere nicht für Folgen von Handlungen, die aufgrund falscher oder falsch interpretierter Empfehlungen eines Mirrors™ oder eines mit dem MirrorNet™ verbundenen Endgeräts ausgeführt wurden. Weitere Haftungsbeschränkungen siehe Nutzungsbedingungen oder [www.walnutsystemc.com/de/nutzungsbedingungen](http://www.walnutsystemc.com/de/nutzungsbedingungen).

2) Jeder Mirror ist so individuell wie sein Besitzer. Wir können daher nicht garantieren, dass dein Mirror in einer ähnlichen Situation genauso reagieren würde wie in den Anwendungsbeispielen beschrieben.

## 1. MirrorProtect™

Robert Kreutzer sprang aus dem Wagen und drückte die Autopark-Taste auf der Fernbedienung. Sein Samsung Smartcar setzte sich in Bewegung, um fahrerlos zum nächsten freien Parkplatz vor dem Hamburger Hauptbahnhof zu steuern. Kreutzer verschwendete keine Zeit damit, dem Fahrzeug dabei zuzusehen. Er war spät dran; seine MirrorGlass Augmented-Reality-Brille blendete die Abfahrtszeit und das Gleis des ICE nach Köln sowie einen Richtungspfeil in den oberen Rand des Sichtfelds ein. Der Text „Bitte begeben Sie sich unverzüglich zum Bahnsteig!“ blinkte rot, während die Brille die Zeit, die ihm noch blieb, herunterzählte: drei Minuten und fünfzehn Sekunden.

Als er bereits im Bahnhof war, fiel Kreutzer ein, dass er seinen Trolley im Kofferraum vergessen hatte. Verdammt! Er rannte zurück. Sein Auto kurvte noch im Schritttempo auf dem vollen Parkplatz herum, darauf lauernd, dass ein Platz frei wurde. Mit der Stopp-Taste brachte er das Fahrzeug zum Stehen, was empörtes Hupen des menschlichen Fahrers eines Opel Astra hinter seinem Wagen zur Folge hatte. Kreutzer hätte Lust gehabt, ganz gemächlich hinzuschlendern, nur um dem Blödmann zu zeigen, dass er sich nicht unter Druck setzen ließ. Doch dazu hatte er nicht die Zeit. Also sprintete er quer über den Parkplatz und zerrte am Kofferraumdeckel, der sich jedoch nicht öffnen ließ. Die Fernbedienung rutschte ihm aus der Hand, er hob sie auf und drückte den Öffnen-Knopf, während das Arschloch hinter ihm immer noch hupte.

Endlich gelang es ihm, den Trolley herauszuwuchten. Er drückte auf „Kofferraum Schließen“, dann auf „Automatisch Einparken“, warf dem Opelfahrer einen giftigen Blick zu und hastete zurück zum Bahnhof, während seine Brille ihn informierte, dass ihm nur noch dreißig Sekunden bis zur Abfahrt blieben. Natürlich fuhr der Zug auf Gleis vierzehn ganz am anderen Ende des Bahnhofs ab.

Sein Herz pochte, und er spürte ein schmerzhaftes Ziehen im linken Arm. Egal. Er biss die Zähne zusammen und rannte schnaufend weiter.

„Dein Blutdruck ist zu hoch“, sagte seine eigene Stimme in seinem Ohr, ein wenig falsch betont, aber durchaus natürlich klingend. „Bitte verlangsame dein Tempo!“

Kreutzer pfiiff auf die Anweisung seines Mirrors. Er musste den Zug kriegen! Er konnte es sich nicht leisten, zu dem Meeting mit Dürrmann zu spät zu kommen.

Als er die Treppe erreichte, die hinab zum Bahnsteig führte, war sein Hemd durchgeschwitzt und die Krawatte fühlte sich an wie ein Galgenstrick. Gleis vierzehn war leer, aber der Bahnsteig voller wartender Menschen. War der Zug schon weg, oder hatte er Verspätung?

„Mirror, Ausschnittvergrößerung dreihundert Prozent“, sagte er keuchend. Das Display in seiner Brille zeigte einen rechteckigen Ausschnitt seines Sichtfeldes in dreifacher Vergrößerung. Er steuerte durch Drehung des Kopfes den kleinen Cursor in der Mitte seines Blickfelds so, dass er auf der Digitalanzeige über dem Bahnsteig ruhte. Nun konnte er die Anzeige in der Ausschnittvergrößerung problemlos lesen: Der Zug nach Köln hatte fünfzehn Minuten Verspätung.

Kreutzer schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen, während Zorn seinen Blutdruck weiter steigen ließ. Wenn es die Bahn endlich mal hinkriegen würde, Verspätungsinformationen zeitnah ins globale MirrorNet einzuspeisen, das alle Mirrors miteinander verband, hätte er sich die ganze Hektik sparen können! Sein Arzt hatte ihm gesagt, er solle es ruhig angehen lassen und Stress vermeiden. Der hatte gut reden: Als Unternehmensberater hatte man nun einmal eine Siebzigstundenwoche und war ständig unter Erfolgsdruck.

„Dein Blutdruck ist zu hoch“, informierte ihn sein Mirror. „Soll ich etwas beruhigende Musik spielen?“

„Nein!“, sagte Kreutzer laut, was ihm irritierte Blicke einiger Passanten einbrachte.

Allmählich kam sein Puls zur Ruhe, doch das schmerzhaft Ziehen im linken Arm blieb, während er den schweren Trolley die Treppe hinunterwuchtete. Unten bahnte er sich einen Weg auf dem überfüllten Bahnsteig. Er hatte nie verstanden, warum die Fahrgäste der ersten Klasse ganz am Ende außerhalb der Bahnhofshalle einsteigen mussten, während die Wagen für die Touris hier in der Halle hielten. Die Deutsche Bahn brauchte dringend mal einen Unternehmensberater!

Endlich erreichte er die Stelle, an der laut dem Display in seiner Brille Wagen siebenundzwanzig halten würde. Darauf stand nun auch, dass der Zug sich verspäten würde und ihm noch acht Minuten und dreizehn Sekunden bis zur Abfahrt blieben. Als wenn die Bahn jemals irgendwas sekundengenau hinkriegen würde.

Er sah sich um. Hier im Haltebereich der ersten Klasse standen hauptsächlich Managertypen und Berater in dunklen Anzügen, nur wenige davon Frauen in entsprechend dezenten Kostümen. Viele trugen MirrorGlass-Brillen oder hatten einen MirrorClip im Ohr, der ein wenig aussah wie ein Hörgerät mit Antenne – das Statussymbol der neuen technisch versierten Elite, zu der sich Kreutzer zählen durfte, obwohl er nicht wirklich viel von Technik verstand. Aber dazu hatten sie bei Sauber & Partner schließlich die zwei Nerds in der IT-Abteilung, die ihm alle Probleme lösten.

„Verlasse sofort diesen Ort!“, sagte das Gerät. „Du bist in Gefahr!“ Gleichzeitig blinkte ein Ausrufezeichen in einem roten Dreieck am oberen Rand seines Sichtfelds, und ein Pfeil zeigte in Richtung der Treppe.

Irritiert holte Kreutzer das MirrorBrain aus der Jackentasche. Es war das zentrale Steuergerät des Mirror-Systems – ein Wunder der Technik, hatte ihm einer der Nerds erklärt, das noch vor fünfzehn Jahren zu den schnellsten Computern der Welt gezählt hätte. Statt seines eigenen 3D-animierten Gesichts, das ihm normalerweise vom Display des flachen smartphone-ähnlichen Geräts entgegenlächelte, blinkte dort dasselbe Warndreieck und derselbe Text wurde angezeigt.

Was sollte das? Welche Gefahr konnte ihm hier schon drohen? War die Aufforderung, den Bahnsteig zu verlassen, auf seinen immer noch zu hohen Blutdruck zurückzuführen? Aber dann wäre sie präziser gewesen, und das Gerät hätte ihm gesagt, er solle zum Arzt gehen oder so.

Kreutzer sah sich misstrauisch um. Er hatte gehört, dass die Mirrors in der Lage waren, ihre Besitzer vor Taschendieben zu warnen. Doch niemand in der Nähe sah wie ein Dieb aus. Dafür sah er, dass auch die anderen Mirror-Besitzer ihre MirrorBrains hervorgeholt hatten und verwirrt auf die Displays blickten oder auf ihnen herumtippten. Hatten sie dieselbe Warnung erhalten wie er?

„Verlasse sofort diesen Ort!“, warnte sein Mirror erneut. „Du bist in Gefahr!“

So weit kam es noch, dass er jetzt den Koffer wieder die Treppe raufwuchtete und den Zug verpasste, bloß weil die Stimme in seinem Ohr durchdrehte! Er sprach eine Frau in der Nähe an, die einen MirrorClip im Ohr hatte. Sie war etwa zehn Jahre jünger als er, nicht mal unattraktiv.

„Entschuldigen Sie, ich sehe, Sie haben auch einen Mirror. Meiner scheint nicht richtig zu funktionieren. Er sagt mir, dass ich diesen Ort sofort verlassen soll.“

Sie blickte auf, lächelte nervös. „Ja, meiner auch. Glauben Sie, da ist was dran?“

Kreutzer hielt es für angemessen, Zuversicht und Kompetenz zu demonstrieren. „Unsinn!“, sagte er. „Ich kenne mich ein bisschen mit Computern aus. Das ist eindeutig ein Bug. Die MirrorProtect-Funktion scheint fehlerhaft zu sein. So ist eben die moderne Technik: nützlich, aber leider nicht immer besonders zuverlässig. Lassen Sie sich von ihrem Gerät nicht ins Bockshorn jagen, sonst verpassen Sie noch den Zug.“ Er wies auf den ICE, der in diesem Moment aus Richtung Altona heranrollte.

Sie erwiderte sein Lächeln. „Danke, sie haben mich beruhigt.“ Sie nahm den MirrorClip aus dem Ohr und betrachtete ihn kritisch. „Manchmal nervt dieses Ding wirk...“

Ein gewaltiges Donnern, dann regnete es Trümmer und Glasscherben auf die Gleise, während sich eine Wolke aus Rauch und Staub aus der Bahnhofshalle auf sie zu wälzte. Die Frau

neben Kreuzer hatte die Augen weit aufgerissen. Sie sagte etwas, das Kreuzer jedoch nicht verstehen konnte, da er nur noch ein lautes Fiepen hörte.

In diesem Moment schob sich die Spitze des Zugs aus der Rauchwolke auf sie zu. Die Windschutzscheibe der Lock war zersplittert. Kreuzer konnte den Lokführer sehen, der ihn mit leeren Augen anstarrte. Irgendein Metall Ding ragte aus seinem blutüberströmten Oberkörper wie ein antiker Speer.

Die Bremsen quietschten und der Zug hielt an der vorgesehenen Stelle, wahrscheinlich vollautomatisch. Ein riesiges Loch klaffte im Dach von Wagen siebenundzwanzig. Dichter, schwarzer Rauch stieg daraus auf. Gelbe Flammen leuchteten hin und wieder im Inneren auf wie Warnblinklichter.

Erstaunt stellte Kreuzer fest, dass er unverletzt geblieben war. Seine Brille funktionierte immer noch und warnte ihn, er solle diesen Ort sofort verlassen. Die Frau rannte in Richtung der Rolltreppe. Kreuzer rief ihr nach, dass sie besser hierleiben und sich nicht in die Gefahrenzone begeben solle, doch nicht einmal er selbst konnte seine Stimme hören.

Die Türen des ICE öffneten sich. Blutüberströmte Menschen taumelten heraus. Kreuzer stand wie erstarrt, während sie an ihm vorbei über den Bahnsteig wankten wie Zombies. Er wusste nicht, was er tun sollte. Den letzten Erste-Hilfe-Kurs hatte er während der Fahrschule gemacht, das war inzwischen mehr als dreißig Jahre her.

Eine Bewegung weckte seine Aufmerksamkeit. Ein Gesicht, das sich an eines der wenigen Zugfenster drückte, die nicht zerborsten waren. Ein blondes Mädchen, sechs oder sieben Jahre alt. Ihre Augen waren angstvoll geweitet, der Mund wie zu einem lautlosen Schrei geöffnet. Die Luft hinter ihr war schwarz von Rauch. Sie würde ersticken.

„Verlasse sofort diesen Ort!“, hörte er eine gedämpfte Stimme wie aus weiter Ferne. „Du bist in Gefahr!“

Kreuzer löste sich aus seiner Starre. Wie in Trance ging er auf den Eingang des Wagens zu. Niemand kam mehr heraus. Nur dichter Rauch schlug ihm entgegen.

„Verlasse sofort diesen Ort! Du bist in Gefahr!“

Doch Kreuzer konnte nur an das Mädchen denken, an ihre angstvollen Augen. Er hatte selbst nie Kinder gehabt, obwohl er sich immer welche gewünscht hatte. Die Ehe mit Erika war in die Brüche gegangen, und danach hatte er nur sporadisch Beziehungen gehabt, die nicht lange genug gehalten hatten. Er hatte es immer auf seinen Job geschoben, der es ihm unmöglich machte, sich um eine Frau so intensiv zu kümmern, wie weniger erfolgreiche Männer das vermutlich taten.

Er hielt sich ein Taschentuch vor den Mund und stieg in den Zug. Der Rauch brannte in seinen Augen. Er hielt die Luft an, trat auf etwas Weiches, stolperte, fing sich. Vor ihm, im

Großraumabteil, waren Flammen zu sehen. Rechts lagen die geschlossenen Abteile. In einem davon war das Mädchen gewesen.

Er öffnete die erste Tür. Durch einen Tränenschleier sah er eine zerborstene Fensterscheibe und eine blutüberströmte Person, die quer über den Sitzen lag, bewusstlos oder tot. Er konnte nicht einmal erkennen, ob es ein Mann oder eine Frau war.

„Verlasse sofort diesen Ort! Du bist in Gefahr!“

Ach wirklich? Mit einer grimmigen, tapferen Entschlossenheit, von der er nie geahnt hatte, dass er sie besaß, kämpfte er sich weiter durch den Qualm. Er versuchte, die nächste Tür zu öffnen, doch etwas blockierte sie. Ein heruntergefallener Koffer vielleicht, oder ein lebloser Körper. Hörte er dahinter ein Wimmern?

Der Sauerstoff wurde ihm knapp. Er atmete ein, was einen heftigen Hustenanfall zur Folge hatte. Ihm wurde schwindelig, und für einen Moment verlor er die Orientierung.

„Verlasse sofort diesen Ort! Du bist in Gefahr!“

Kreutzer fiel mehr gegen die Abteiltür, als dass er sich dagegen warf. Die Tür schob sich einen Spalt weit auf. Er stemmte sich mit einem Bein gegen die gegenüberliegende Wand des Gangs und drückte mit letzter Kraft. Die Tür öffnete sich weiter, und er konnte hustend und halberstickt auf allen Vieren hindurchkriechen.

Im Abteil war die Luft etwas besser. Obwohl er immer noch kaum sehen konnte, nahm er das Mädchen wahr, das sich ängstlich auf einen Sitz kauerte, hustete und weinte.

Kreutzer blieb dicht am Boden, sog etwas Luft in seine schmerzenden Lungen, richtete sich auf. Irgendwo neben dem Fenster musste es einen Nothammer geben. Glaubte er.

Er tastete danach, fand ihn schließlich oberhalb des Rahmens, riss ihn mit Wucht aus der Halterung. Er schlug gegen das Fenster, doch das hatte kaum einen Effekt. Durch tränende Augen erkannte er einen roten Punkt am oberen Rand des Fensters. Er schlug erneut zu. Die Scheibe zersprang, und frische, wenn auch staubige Luft strömte von draußen herein.

Ein Feuerwehrmann mit Atemschutzmaske kam den Bahnsteig entlanggerannt. Kreutzer winkte ihn zu sich. Er nahm das wimmernde Mädchen in den Arm und hob sie durch den leeren Fensterrahmen nach draußen. Dann kümmerte er sich um die Gestalt, die auf dem Boden lag: eine ältere Dame, vielleicht die Großmutter des Mädchens, die Augen in ungläubigem Staunen geweitet, reglos, offenbar tot. Ihr Körper hatte die Abteiltür blockiert. Sie wies keine äußeren Verletzungen auf. Vielleicht war sie durch den Schreck gestorben. Er konnte ihr jedenfalls nicht mehr helfen.

Kreutzer öffnete die Abteiltür und lief direkt in die Arme eines weiteren Feuerwehrmanns, der ihn aus dem Zug zerrte, ehe er noch weitere Heldentaten vollbringen konnte.

„Verlasse sofort diesen Ort! Du bist in Gefahr!“, blinkte es immer noch auf dem Display seiner Brille. Daneben bemerkte er jetzt einen roten blinkenden Punkt, der ihm vorher nicht aufgefallen war: Die Anzeige für die Kameraaufnahme. Offenbar hatte sein Mirror die Aufzeichnungsfunktion automatisch aktiviert, als die Notsituation entstanden war.

Der Feuerwehrmann zog ihn zu einer Trage und bedeutete ihm, sich auf sie zu legen. Kreuzer schüttelte den Kopf. „Mir geht es gut!“, krächzte er, unterbrochen von Hustenanfällen. „Kümmern Sie sich um die ande...“

Die Welt drehte sich auf den Kopf. Der harte Steinboden kam ihm entgegen und schlug ihm ins Gesicht.

## 2. MirrorTalk™

Robert Kreutzer zupfte nervös an seiner Krawatte. Seltsam, er hatte schon vor den Vorständen großer Aktiengesellschaften präsentiert und war dabei völlig cool geblieben, doch hier im Fernsehstudio hatte er auf einmal schreckliches Lampenfieber.

„Und jetzt begrüße ich einen Gast, den die meisten nur als ‚Held von Hamburg‘ kennen“, hörte er die Moderatorin auf der Bühne sagen. „Bitte Applaus für Dr. Robert Kreutzer.“

„Nun gehen Sie schon!“, sagte der Assistent und gab Kreutzer einen kleinen Schubs. Er stolperte zwischen Kulissen hindurch, die von hinten schäbig und improvisiert aussahen. Beifall brandete auf. Die Scheinwerfer blendeten ihn, und er kam sich unbeholfen vor. Sicher kam er auf den Bildschirmen rüber wie ein Vollidiot.

Die Moderatorin gab ihm die Hand und wies auf den einzigen freien Sessel auf der Bühne. „Nehmen Sie doch bitte Platz!“

Kreutzer setzte sich und blickte irritiert auf die Hand, die ihm eine bekannte Schauspielerin auf dem rechten Sessel reichte, bevor er begriff, was von ihm erwartet wurde, und sie schüttelte. Dann begrüßte er auch den Schlagersänger links von ihm, der aus der Nähe unter einer dicken Schicht Schminke viel älter aussah und nach Alkohol roch.

„Herr Dr. Kreutzer, über zwölf Millionen Menschen haben auf Youtube das Video gesehen, in dem Sie nach dem Terroranschlag von Hamburg ein junges Mädchen aus einem brennenden ICE-Zug retten. Wie fühlt es sich an, plötzlich weltberühmt zu sein?“

Kreutzer war normalerweise nie um eine Antwort verlegen. Gerade in schwierigen Situationen war er für seine Schlagfertigkeit und Sprachgewandtheit bekannt, durch die er schon manche Präsentation gerettet hatte. Doch jetzt war sein Kopf wie leergefegt.

Nach einer Zeit, die ihm wie mehrere Minuten vorkam, erschien ein Text im Display seiner Brille: *Wie es sich anfühlt, weltberühmt zu sein? Das müssen Sie Bobby Bloom oder Frau Schimanski neben mir fragen.*

Er las den Satz vor. Ein paar Leute nickten, vereinzelt Klatschen. Der Schlagersänger richtete sich in seinem Sessel auf und warf Kreutzer ein dankbares Lächeln zu.

„Wenn ich es richtig weiß, dann haben Sie das fragliche Video mit Ihrem Mirror gedreht“, sagte die Moderatorin und ließ eine Pause, damit er das kommentieren konnte.

*Das Video wurde mit der integrierten Full-HD-Kamera der MirrorGlass-Brille erstellt, die als Sonderzubehör erhältlich ist,* erschien im Display seiner Brille.

„Das ist richtig“, sagte Kreutzer



„Ein Terroranschlag hat den Hamburger Hauptbahnhof völlig verwüstet und über hundertachtzig Menschen getötet. Woher nimmt man in so einer Situation die Geistesgegenwart, die Aufnahmefunktion der Kamera zu aktivieren?“

Kreutzer zögerte. Die Wahrheit war, dass er keine Ahnung hatte, wieso sein Mirror das Video aufgezeichnet hatte. Er konnte sich jedenfalls nicht erinnern, die Funktion aktiviert zu haben. Er hatte ohnehin nur verwaschene, inkohärente Erinnerungen an die Situation, wie an einen Alptraum: ein gewaltiger Knall, herunterfallende Trümmerteile, die Frau neben ihm mit den weitaufgerissenen Augen, das Kindergesicht am Fenster, schwarzer stinkender Rauch, der ihm die Sicht und den Atem nahm.

Das Display der Brille blieb leer – offenbar hatte der Mirror die Frage nicht verstanden oder wusste keine Antwort darauf.

„Ich habe mir gedacht, dass eine Videoaufnahme später vielleicht bei der Aufklärung des Tathergangs helfen könnte“, improvisierte er, nun schon etwas weniger nervös.

„Das heißt, Sie wussten vorher, dass die Bombe explodieren würde?“, fragte die Moderatorin in unnatürlich lockerem Tonfall, eine Augenbraue leicht hochgezogen, als sei sie über diese Aussage milde amüsiert.

Im Publikum wurde es totenstill.

„Was?“, fragte Kreutzer irritiert.

„Auf dem Video ist der Knall der Bombe zu hören“, erklärte die Moderatorin, und ihre Stimme kam Kreutzer scharf und schneidend vor wie die eines Staatsanwalts. „Das bedeutet, Sie haben die Kamerafunktion aktiviert, bevor die Bombe explodiert ist. Also wussten Sie vorher, dass das passieren würde?“

„Nein“, sagte Kreutzer. „Nein, natürlich nicht.“

„Aber Sie sagten gerade, Sie hätten die Aufnahmefunktion aktiviert, um bei der Aufklärung des Tathergangs zu helfen.“

Kreutzer geriet ins Schwitzen. Da war wieder dieses Ziehen im linken Arm, schmerzhaft trotz der Tabletten.

*Mein Mirror hat mich vor einer nicht näher bestimmten Gefahr gewarnt*, erschien im MirrorGlass-Display.

Kreutzer räusperte sich und las dankbar den erklärenden Satz vor.

„Verstehe“, sagte die Moderatorin. „Später haben Sie dann ihr Video auf Youtube hochgeladen. Haben Sie gehaut, dass es so viele Zuschauer finden würde?“

„Nein, natürlich nicht. Ich ... wir haben erwartet, dass die Menschen es interessant finden würden, aber nicht, dass es viral werden würde, wie man heute so schön sagt.“

„Wir?“, hakte die Moderatorin nach.

„Ich, äh, habe das mit meinen Partnerkollegen in der Unternehmensberatung Sauber & Partner abgestimmt.“

Die Moderatorin zog wieder ihre Augenbraue hoch. „Also war das Video eine PR-Aktion für Ihre Firma?“

„Was? Nein, natürlich nicht!“

Das Ziehen im Arm wurde stärker. Kreutzer spürte, wie Schweiß an seinem Hals herabließ. *Dein Blutdruck ist zu hoch. Bitte suche einen Arzt auf,* empfahl die Brille. Die Moderatorin blickte ihn unbarmherzig an, wie ein Raubtier, das kurz davor ist, seiner Beute an die Kehle zu springen. Sie konnte ihn nicht leiden, wurde ihm klar. Sie wollte ihn öffentlich bloßstellen. Wahrscheinlich hielt sie Unternehmensberater wie ihn für geldgeile, über Leichen gehende Erzkapitalisten, die an allem Elend der Welt schuld waren, schlimmer noch als die unfähigen Bonzen, die sie für völlig überzogene Honorare berieten.

„Wir haben in unserer Firma hohe ethische Standards“, erklärte er. „Ich wollte sichergehen, dass ich die nicht verletze, wenn ich das Video hochlade.“ Doch es klang selbst in seinen eigenen Ohren wie eine Ausflucht.

„Für mich sieht es so aus, als sei das Hochladen dieses Videos mit der Absicht geschehen, die Sensationsgier der Menschen zu befriedigen und entweder Sie persönlich oder Ihre Firma bekannt zu machen“, sagte die Moderatorin. „Ich muss sagen, ich finde es ziemlich schäbig, das Leid anderer Menschen für Marketingzwecke zu nutzen.“

Die Anschuldigung schnürte Kreutzers Kehle zu. Er war doch nicht hergekommen, um sich hier vor den Augen halb Deutschlands fertigmachen zu lassen! Sein linker Arm pochte und fühlte sich an, als sei er angeschwollen, und ein Engegefühl in der Brust erfüllte ihn mit einer vagen Angst. In der Brille erschien jetzt ein Warnsymbol, das ihn aufforderte, unverzüglich medizinische Hilfe zu suchen. Der Drang, aufzustehen und einfach das Studio zu verlassen, war enorm.

*Was genau unterscheidet das Hochladen eines Augenzeugen-Videos auf Youtube vom Ausstrahlen desselben Videos in einer Fernsehsendung?*, erschien in der Brille. *Dient nicht beides dazu, den Wunsch der Menschen nach Information über schreckliche Ereignisse zu befriedigen?*

Es war ein brillanter Konter, wie ihn Kreutzer auch nach längerem Überlegen nicht besser hätte formulieren können. Die MirrorTalk-Funktion, die ihm in schwierigen Situationen passende Texte vorschlug, funktionierte wirklich gut! Er las die Erwiderung vor und konnte sich ein erleichtertes Grinsen nicht verkneifen.

„Der Unterschied zwischen Youtube und einem Fernsehsender ist, dass wir eine Redaktion haben, die vor der Veröffentlichung jeden Beitrag genau prüft, auch darauf, ob er die

Rechte der im Video dargestellten Personen verletzt“, sagte die Moderatorin, doch es klang defensiv.

Kreutzer begriff, dass die Frau nicht ihn persönlich hasste, sondern den Grund, weshalb er hier war: Er war berühmt geworden, und zwar ganz ohne ihr geliebtes Fernsehen! Sie fühlte sich durch Youtube existenziell bedroht, und das völlig zu recht.

„Wie ich schon sagte, haben wir im Partnerkreis dieselben ethischen Überlegungen angestellt, bevor ich das Video veröffentlicht habe. Und was die Persönlichkeitsrechte angeht, haben mir die Eltern des Mädchens die Genehmigung zur Veröffentlichung des Videos erteilt.“

„Natürlich haben sie das“, stimmte die Moderatorin zu. „Wie könnten sie Ihnen diese Bitte abschlagen, nachdem Sie ihrer Tochter so selbstlos das Leben gerettet haben?“ Ihre Stimme troff vor Sarkasmus.

*Ich habe bloß getan, was nötig war*, erschien im Display der Brille. Kreutzer hatte gerade genau denselben Satz sagen wollen. Es war wirklich erstaunlich, wie genau sein Mirror wusste, was er dachte. Die Werbung des Herstellers stimmte: Sein Mirror war wie sein zweites Ich.

„Ich habe bloß getan, was nötig war“, sagte er.

„Sagen Sie, lesen Sie eigentlich alle Antworten bloß von Ihrer Brille ab?“, fragte die Moderatorin.

Kreutzer gefror. Er starrte geradeaus, hoffte auf einen Satz, der ihn aus der Klemme holen würde, doch das Display blieb leer.

„Ich ... äh ... nein, nein, natürlich ... natürlich nicht.“ Er stammelte wie ein Gymnasiast, der beim Schummeln erwischt worden war. Zu allem Überfluss spürte er, wie er rot anliefe.

„Würden Sie mir bitte den Gefallen tun, ihre Brille abzunehmen?“, sagte die Moderatorin. Ihre Stimme war jetzt übertrieben höflich.

Kreutzer folgte der Anweisung. Er sah jetzt nur noch undeutlich, denn sein MirrorGlass-Display hatte auf seine Kurzsichtigkeit abgestimmte geschliffene Gläser.

„So ist es schon besser.“ Die Stimme der Moderatorin war immer noch zuckersüß. „Wenn ich mit einem Computer reden möchte, lade ich das nächste Mal besser Siri ins Studio ein.“ Gelächter erklang.

„Lassen Sie mich meine Frage noch einmal anders formulieren“, setzte sie nach. „Kann es sein, dass Sie auf dem Bahnsteig am Hauptbahnhof nicht das getan haben, was Sie als richtig erachteten, sondern das, was Ihnen Ihre Brille befohlen hat?“

Kreutzer fühlte sich in die Enge getrieben. Er griff unbewusst nach dem MirrorBrain in seiner Jackentasche, bevor er merkte, dass er sich damit noch mehr der Lächerlichkeit preisgab.

„Nein, natürlich nicht“, sagte er und fügte hinzu: „Mein Mirror hatte mir befohlen, sofort den Hauptbahnhof zu verlassen, aber ich habe ihm nicht gehorcht.“

Noch mehr Gelächter. Kreutzer sah sich irritiert um, verstand nicht genau, was das Publikum so erheiterte, ahnte aber, dass der Humor auf seine Kosten ging.

„Sieh an, Sie haben Ihrem Mirror nicht gehorcht“, sagte die Moderatorin und nickte. „Das war aber ganz schön ungezogen von Ihnen!“ Das Publikum tobte. „Andererseits“, fuhr sie nach einer kurzen Pause fort, „die meisten Menschen, die auf ihre Mirrors gehört und den Bahnsteig verlassen haben, sind jetzt tot, denn sie liefen genau in den Explosionsradius.“

„Das konnten ihre Mirrors doch nicht wissen“, warf Kreutzer ein.

„Ach nein? Wenn die Mirrors gar nicht wussten, dass eine Bombe explodieren würde, warum haben sie ihre Besitzer dann gewarnt?“

„Ich ... ich weiß nicht genau. Nach dem, was ich im Internet gelesen habe, konnte das MirrorNet bestimmte verdächtige Verhaltensmuster bei einigen Personen erkennen und hat daraus die Gefahr eines Terroranschlags abgeleitet, ohne aber genau zu wissen, wo und wann dieser stattfinden würde.“

„Kommen wir zurück zu dem kleinen Mädchen, das Sie so publikumswirksam gerettet haben. Wie genau haben Sie sie entdeckt?“

„Ich habe ihr Gesicht an der Fensterscheibe gesehen.“

„Wirklich? Aber das ist auf dem Video, das ihre Brille gemacht hat, nicht zu erkennen. Darauf sieht man nur schwarzen Rauch.“

„Aber sie war dort!“, beharrte Kreutzer. „Ich habe sie gesehen! Wieso hätte ich sonst in den Wagen gehen sollen?“

„Ja, wieso? Das frage ich mich allerdings auch. Es grenzt an Selbstmord, in einen brennenden Zug zu laufen, nur auf den Verdacht hin, einem fremden Kind helfen zu können, das man glaubt, gesehen zu haben. Zudem waren kurz darauf bereits Feuerwehr-Einsatzkräfte vor Ort, die Atemschutzgeräte hatten. Sie haben also grundlos Ihr Leben riskiert.“

Kreutzer starrte die Moderatorin an. Grundlos? Er war doch ein Held! Alle hatten ihm das gesagt, immer wieder, allen voran die Eltern der Kleinen, nachdem sie das Video im Internet gesehen hatten. Und jetzt versuchte diese Zimtzigke, ihn öffentlich zu demontieren! Er öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch die Moderatorin war nun richtig in Fahrt.

„Ich habe vor der Sendung mit einem Psychologen gesprochen. Er sagte mir, dass Menschen in einer solchen Extremsituation, wie Sie sie erlebt haben, in einen Überlebensmodus fallen, bei dem der Verstand quasi aussetzt. Dann gibt es normalerweise nur noch zwei Reaktionsmöglichkeiten: Erstarren oder Flucht. Allerdings ist man unter Schock auch besonders leicht manipulierbar. Es wäre also gut möglich, dass Sie nur das getan haben, was Ihnen Ihr Mirror gesagt hat.“

„Nein!“, beharrte Kreuzer. „Nein, so war das nicht. Ich ... ich habe das Mädchen gesehen. Ich bin in den Wagen gegangen, weil ich sie retten wollte. Und das habe ich auch!“ Seine Kehle wurde eng, und er spürte Tränen der Wut in seinen Augenwinkeln. „Sie können das doch gar nicht beurteilen! Sie waren nicht dort!“

„Nein, ich war nicht dort“, sagte sie schneidend. „Aber ich habe das Video gesehen, so wie zwölf Millionen andere Menschen. Das Video, das Sie angeblich gemacht haben, um später den Tathergang rekonstruieren zu können, bevor Sie wussten, dass es überhaupt eine Tat gab. Darauf ist eine spektakuläre Rettung zu sehen, aber kein Grund, warum Sie so handelten, wie Sie es taten. Vielleicht haben Sie einfach nur die Anweisungen Ihres Mirrors befolgt, der in unbarmherzigem Kalkül Ihr Leben aufs Spiel gesetzt hat, um das einer anderen Person zu retten und dabei Sie und vielleicht auch sich selbst als Helden dastehen zu lassen. Also, wenn hier einer der Held von Hamburg ist, dann wohl eher Ihre Vorsagebrille!“

„Lassen Sie doch den Mann endlich in Ruhe!“, kam ein Zwischenruf aus dem Publikum. „Er hat doch bloß getan, was nötig war!“ Zustimmendes Gemurmel erklang.

Die Moderatorin ignorierte den Widerspruch. Wenn überhaupt, stachelte das ihren Zorn noch mehr an.

„Tut mir leid, Herr Dr. Kreuzer, aber diese Sendung heißt nicht umsonst *Mal Ehrlich*“, sagte sie, halb an ihn, halb an das Publikum gerichtet. „Das, was Sie uns bis jetzt erzählt haben, war die Geschichte, die Ihnen Ihr Mirror in den Mund gelegt hat. Ich würde jetzt gern von Ihnen wissen: Wie war es wirklich?“

### 3. MirrorNavigate™

„Noch ne Runne!“, rief Leo Mählmann und hielt das Bierglas hoch. Der Barkeeper nickte.

„Also, ich muss jetzt eigentlich“, sagte Torben. „Muss morgen pünktlich bei der Arbeit sein.“

„Jau, is schon spät“, schloss sich Jan an.

„Jetzt stell euch nich so an“, lallte Leo. „Ich sags doch!“

„Meinsse nich, du hast langsam genug?“, fragte Jan.

„Scheissegal!“, rief Leo. „Heute wa ich im Fernseh, das muss gefeiert werden!“

„Jau, du warst nicht zu überhören“, stimmte Jan zu. Er versuchte, Leos Zwischenruf vorhin in der Sendung zu imitieren: „Lass doch ma den Mann in Ruhe, du alte Schnepfe! Er hat doch nur gemacht, was nötig war, also ma ehrlich, Pia!“ Er lachte wiehernd.

„Ich weiß ja nicht“, meinte Torben, der bloß Cola trank. „Ich hätte mich das nicht getraut.“

„Ich einglich auch nicht“, nuschelte Leo. „Aber mein Mirri ... rohr ... Mirror ...“

„Dein Rohr!“, grölte Jan und fiel vor Lachen fast vom Barhocker.

„Dein Mirror hat dir gesagt, dass du dazwischenrufen sollst?“, fragte Torben.

„Mein ... Mir ... Dingsbums hat gesagt, dass er das scheiße findet, was die Alte da macht“, bestätigte Leo. „Und er hat gesagt, dass dieser Typ da nur gemacht hat, was nötig war. Und dass ich das sagen soll.“

„Machst du immer alles, was dein Mirror sagt?“

„Nee, nur manchmal. Nur wenn er recht hat.“ Leo nahm einen großen Schluck von dem frisch gezapften Bier, das der Barkeeper vor ihn hingestellt hatte. „Aber meistens hat er recht.“

„Und jetzt? Was sagt er dir jetzt gerade?“

„Gar nix.“

„Vielleicht sollte er dir mal sagen, dass du ein bisschen weniger trinken sollst“, meinte Torben.

„Kann er aber nicht. Hab nämlich ausgemacht.“ Zum Beweis holte Leo sein MirrorBrain aus der Tasche und hielt es Torben hin. Das durchgestrichene Lautsprechersymbol zeigte, dass der Ton ausgeschaltet war, doch auf dem Display blinkte ein Warnhinweis: *Kritischer Blutalkoholwert. Bitte trinke keinen Alkohol mehr.*

„Da siehst du’s!“, sagte Torben.

„Ach Scheiße!“, rief Leo. „Das dumme Ding hat mir garnix zu befehl!“

„Spiel ... Spielverderber, Alter!“, bestätigte Jan.

„Sag mal, is das da drüben nicht dieser Schlagerfuzzi?“, sagte Leo und zeigte zu einem Tisch in der Ecke der kleinen Bar, an dem ein Typ mit Hut einsam über ein Glas Whiskey gebeugt saß. Die Krempe des Hutes verdeckte einen Teil seines Gesichts, aber die Koteletten waren unverkennbar.

„Jau, das isser!“, stimmte Jan zu. „Baby irgendwas.“

„Bobby Bloom“, sagte Torben.

„Genau“, meinte Leo. „Meinst du, ich soll mir ma'n Autogramm holen?“

„Lass ihn lieber in Ruhe“, meinte Torben. „Der sieht nicht so aus, als ob er Gesellschaft sucht.“

„Aber wir wa'n doch inner gleichen Fernsehshow“, meinte Leo. „Wir sin quasi Kollegen.“

„Quatsch!“, erwiderte Jan. „Oder kannst du jetzt etwa singen?“

„Man muss doch nicht dasselbe können wie einer, um ein Kollege zu sein“, stellte Leo fest. „Auf der Arbeit hab ich auch Kollegen, die was anders können als ich.“

„Apropos Arbeit, ich muss jetzt echt los“, sagte Torben und stand auf. „Also, dann macht's mal gut, ihr beiden!“

„Warte, ich komm mit“, lallte Jan und torkelte hinter ihm her.

Leo blickte zwischen dem halbgeleerten Bierglas und seinen Freunden hin und her. Das war wieder typisch, dass sie ihn hier allein sitzen ließen, mit der ganzen Rechnung! Dann fiel ihm ein, dass er die beiden eingeladen hatte, um seinen Auftritt im Fernsehstudio zu feiern. Er hatte diese Pia Ehrlich ganz schön ins Schwitzen gebracht! Und jeder hatte seinen Zwischenruf gehört – auch seine Freundin Angela, die vor dem Fernseher die Livesendung verfolgt und ihm noch währenddessen eine Whatsapp geschickt hatte. Blöd, dass sie ausgerechnet diese Woche bei ihren Eltern in Dortmund sein musste, sonst hätte er jetzt mit ihr feiern können.

Andererseits ... Sein Blick fiel auf eine Blondine mit prallen Titten drei Plätze weiter. Er war ja eigentlich nicht der Typ, um einfach so eine Frau anzubaggern, schon gar nicht so eine Megaperle. Aber heute fühlte er sich stark, und außerdem hatte er ja seinen Mirror.

„Mirror, Ton an“, sagte er.

„Du hast zu viel Alkohol getrunken“, erwiderte seine eigene Stimme, die ziemlich nüchtern und total unlustig klang. „Bitte geh nach Hause und schlafe dich aus.“

„Flörtfunktion akkif... akkivirn“, befahl Leo.

„Ich verstehe die Aussage nicht“, erwiderte sein Mirror.

„Mach das Flörtdingsbums an!“

„Ich verstehe die Aussage nicht.“

„Du solls die Flörtfunktion aktivisirn!“

„Ich verstehe die Aussage nicht. Bitte sprich deutlicher.“

„Ach Scheiße! Dann mach ich das eben selber.“

Er stieg von seinem Barhocker, musste sich kurz an der Theke abstützen, um nicht umzufallen, und wankte dann um einen breitschultrigen Typen in Lederjacke herum auf die Schnalle zu. Aus dem Augenwinkel sah er, wie ein Typ mit Bart die Bar betrat und sich umsah. Vielleicht ihr Macker. Besser, er beeilte sich.

„Tschuldigung“, sagte er.

Die Perle spielte mit dem bunten Schirmchen in ihrem Cocktailglas. Sie schien Leo nicht bemerkt zu haben.

Er trat ganz dicht an sie heran. Sie roch gut. „Tschuldigung, wenn ich dich ... ich meine, Sie ... wenn ich Sie einfach so anquatsch ... is normal gar nicht meine Art ...“

Die Frau drehte sich zu ihm um. „Was willst du?“

„Du hast zu viel Alkohol getrunken“, sagte sein Mirror. „Bitte gehe nach Hause und schlafe dich aus.“

Scheißding. Ausgerechnet jetzt, wo er es brauchte, klopfte das Teil bloß dumme Sprüche. Als sei es seine Mutter oder so.

„Ich war im Fernsehen, vorhin“, improvisierte er. „Echt jetzt.“

„Wow“, sagte die Frau und wandte sich von ihm ab, um sich wieder ihrem Schirmchen zu widmen.

„Dahinten ist Bobby Blum, der kann das beschädigen ... beschädigen, mein ich. Der ist quasi mein Kollege.“

In diesem Moment rempelte jemand Leo von hinten an, so dass er gegen die Perle stieß. Das Cocktailglas schwappte über.

„He, pass doch auf, du Trottel!“

„Du bist bestohlen worden“, sagte die Stimme in seinem Ohr.

„Was?“

„Du bist bestohlen worden“, wiederholte sein Mirror. „Soll ich die Polizei informieren?“

„Bestohlen?“ Verwirrt blickte er sich um. Der Bärtige verließ gerade die Bar. War wohl doch nicht der Macker von der Perle.

Leo griff in seine Gesäßtasche. Sie war leer.

„Scheiße!“, rief er. „Scheiße, echt jetzt!“

„Mach hier nicht so'n Punk, oder du kriegst Ärger!“, sagte der breitschultrige Typ neben der Blondine.

„Ich bin bestohlen worden!“, erklärte Leo. „Irgend so'n Scheißtyp hat mein Portemonnaie geklaut!“



Er wankte zur Tür und trat hinaus auf die Straße. Die kühle Luft lichtete den Alkoholnebel in seinem Kopf etwas.

„Wo isser hin?“, fragte er.

„Der Dieb ist rechts von dir, etwa sechzig Meter entfernt“, sagte der Mirror. „Er geht in westlicher Richtung.“

„Den schnapp ich mir!“, sagte Leo mehr zu sich selbst. Er lief rechts die Straße entlang, wobei er mehrere Passanten anrempelte, was ihm wütende Kommentare einbrachte.

„Der Dieb ist vor dir, etwa vierzig Meter entfernt“, sagte der Mirror. „Er geht in westlicher Richtung.“

Jetzt erkannte Leo den Bärtigen wieder, der in die Bar gekommen war. Das musste der Dieb sein!

Er beschleunigte sein Tempo. „Ey, du!“, brüllte er. „Warte mal!“

Der Bärtige blickte sich um. Als er Leo auf sich zurennen sah, sprintete er los.

Keuchend verfolgte ihn Leo, doch bald verlor er ihn auf der belebten Straße aus den Augen.

„Die Zielperson ist rechts abgebogen“, informierte ihn sein Mirror. Leo hatte keine Ahnung, wie das Gerät in dem Menschengewimmel den Überblick behalten konnte, aber er folgte dem Rat und bog rechts in eine Nebenstraße ein.

„Nächste Abbiegung links“, dirigierte ihn der Mirror. Leo war beeindruckt. Er hatte gewusst, dass die MirrorNavigate-Funktion sehr vielseitig war und ihn nicht nur zu Wunschadressen, sondern auch zum nächsten Restaurant, zum nächsten öffentlichen Klo oder zum nächsten Date führen konnte, denn so hatte er Angela kennengelernt. Aber dass sie auch zur Verfolgung von Taschendieben taugte, war ihm neu.

Er bog in eine unbeleuchtete Seitenstraße ein, die an einem Tor endete, das auf ein Firmengelände führte. Von dem Bärtigen war nichts zu sehen.

Keuchend ging er weiter. War der Typ über das Tor geklettert?

„Verlasse sofort diesen Ort! Du bist in Gefahr!“, meldete sich sein Mirror.

Was? Er sollte plötzlich von hier abhauen? Ohne sein Geld? Das kam ja gar nicht infrage!

„Wo ist der Scheißkerl?“, fragte er.

„Verlasse sofort diesen Ort! Du bist in Gefahr!“

Leo ging weiter auf das Rolltor zu. Plötzlich nahm er in einem Hauseingang zu seiner Linken eine Bewegung wahr. Er fuhr herum und riss schützend den Arm hoch, war jedoch nicht schnell genug. Etwas traf ihn hart im Gesicht. Er taumelte zurück, schlug rücklings hin. Ein metallischer Geschmack füllte seinen Mund.

Der Bärtige war über ihm, prügelte mit einem kurzen Metallrohr auf ihn ein, trat nach ihm. Leo versuchte, sich zu wehren, dem Typen gegen das Schienbein zu treten, doch er war so hilflos wie eine Schildkröte auf dem Rücken, und noch dazu betrunken. So blieb ihm nichts übrig, als sich zusammenzukrümmen und den Kopf mit den Armen zu schützen. Schließlich lag er nur noch wimmernd da und flehte um Gnade, während Blut aus seinem Mund troff.

Der Bärtige hörte auf, ihn zu schlagen. Er durchsuchte Leos Jackentasche, fand den Mirror.

„Nei, mich mei Miwwo!“, bat Leo, dessen Stimme jetzt nicht mehr nur durch Alkohol, sondern auch durch geschwollene Lippen und einen Mund voller Blut verzerrt war.

Der Bärtige ignorierte das Gestammel, riss das Gerät aus der Tasche, warf es auf den Asphalt und trampelte mit dem Absatz seines Stiefels darauf herum, bis es nur noch ein Haufen Elektroschrott war.

#### 4. MirrorSafe™

Leo schleppte sich keuchend die Treppe hoch in den dritten Stock. Er drückte gegen die Wohnungstür, doch sie sprang nicht auf.

Verwirrt blickte er sich um. Seine geschwollenen Augen schränkten sein Blickfeld stark ein, doch er war sich ziemlich sicher, dass er im richtigen Haus und im richtigen Stockwerk war. Noch einmal legte er die Hand auf den Türknauf und versuchte, die Tür aufzudrücken, doch sie ließ sich keinen Millimeter bewegen.

Er betrachtete das Klingelschild. *Leo Mühlmann* stand dort, darunter eine Metallplakette mit der Aufschrift *Protected by MirrorSafe Home Security*. Das hier war eindeutig seine Wohnung. Warum zum Geier ging die Tür nicht auf, so wie sonst, wenn er nach Hause kam?

„Sie brauchen nie wieder einen Haustürschlüssel“, hatte der Vermieter gesagt. „Die Tür erkennt Sie anhand ihrer Stimme und ihres Gesichtes automatisch und öffnet ihnen ganz von selbst. Und das Beste ist, wenn ein Unbekannter versucht einzubrechen, merkt die Tür es und alarmiert die Polizei.“

*Die Tür erkennt Sie anhand ihrer Stimme und ihres Gesichtes ...* Leo betastete seine Wange. Es tat weh, und als er seine Hand wegnahm, waren seine Fingerspitzen blutverschmiert. Vielleicht konnte die Tür ihn nicht erkennen, weil das bärtige Arschloch sein Gesicht so zugerichtet hatte!

Zum Glück gab es ja noch die Stimmerkennung. Aufmachen, wollte Leo sagen, doch was durch seine aufgeplatzten, angeschwollenen Lippen und die große Lücke in seinen Schneidezähnen herauskam, klang eher wie „Aumaff!“

Er drückte gegen die Tür, doch sie blieb versperrt.

„Iff bim Weo Mämam!“, brachte er heraus. „Maff bi Pür auf!“

Nichts rührte sich.

Leo drückte auf den Klingelknopf, aber das hatte natürlich keinen Effekt, denn er hatte keine Mitbewohner, und seine Freundin Angela war in Dortmund bei ihren Eltern.

„Aufmaffem!“, rief Leo und schlug mit der Faust gegen die Tür.

„Bitte entfernen Sie sich!“, erklang eine Stimme aus einem kleinen Lautsprecher unterhalb des Klingelknopfs.

„Iff bim Weo Mämam!“, rief Leo verzweifelt. „Iff wohme ia.“

„Bitte entfernen Sie sich, oder ich werde die Polizei informieren!“, drohte die Schließanlage.

So eine Scheiße! Nicht nur, dass ihm das Portemonnaie geklaut und er zusammengeschlagen worden war, jetzt stand er auch noch wie ein Idiot vor seiner eigenen Wohnungstür und kam nicht rein. Das konnte doch nicht wahr sein! Wenn er wenigstens noch

seinen Mirror gehabt hätte, um einen Schlüsseldienst zu rufen oder so. Aber der lag zertrümmert in irgendeiner schäbigen Seitenstraße auf St. Pauli.

Er blickte auf sein MirrorSense-Armband, aber anstelle der Uhrzeit blinkte dort bloß ein Schriftzug: *Verbindung unterbrochen*. Es musste halb zwei morgens sein oder so. Mit den Nachbarn hatte er ohnehin Stress wegen der Party neulich, da war es wohl keine gute Idee, die aus dem Bett zu klingeln und um Hilfe zu bitten. Wahrscheinlich würden die dann selbst die Bullen rufen. Aber was sollte er sonst tun?

Im Treppenhaus gab es ein schmales Fenster, das den Blick in den grauen Innenhof erlaubte. Leo betrachtete sein undeutliches Spiegelbild. Au Kacke! Er sah aus wie ein Zombie in einem Horrorfilm.

Er kramte nach einem Papiertaschentuch, fand eins, versuchte damit, so gut es ging, das Blut abzuwischen. Dann richtete er sich die Haare, wobei er mehrmals schmerzhaft eine Platzwunde an seinem Kopf berührte, ging erneut zu seiner Wohnungstür und drückte dagegen. Vergeblich.

Er spuckte blutigen Schleim in das verschmierte Taschentuch und versuchte, so klar wie möglich seinen Namen zu sagen: „Weo Mähmam. Maff bippe auf!“

„Bitte entfernen Sie sich, oder ich werde die Polizei informieren!“

Leo schlug mit der Faust an die störrische Tür und trat mit dem Fuß dagegen. Beides verursachte ihm Schmerzen, die jedoch durch seine Rage gedämpft wurden. Als Reaktion ertönte ein durchdringender, an- und abschwellender Alarmton. Kurz darauf ging im Stockwerk über ihm eine Tür auf.

„Was ist denn da los?“, rief Rotholtz, ein Rentner, der dort wohnte. Er kam in Bademantel und Pantoffeln die Treppe heruntergeschlurft.

„Sie schon wieder! War ja klar! Wie sehen Sie denn aus? Haben Sie sich geprügelt?“

„Meime Fúa behf miff auf!“, erklärte Leo.

„Eine Schande ist das!“, rief Rotholtz und schüttelte den Kopf. „Ich werde die Polizei rufen!“ Er stieg wieder die Treppe hinauf.

Die Tür hatte mittlerweile den infernalischen Sirenenton wieder verstummen lassen. Leo setzte sich auf eine Treppenstufe und wartete, bis die Polizisten kamen.

„Wer sind Sie?“, fragte ein junger bulliger Beamter, der nicht so aussah, als mache ihm die Nachtschicht Spaß. „Was machen Sie hier?“

Leo versuchte es ihm zu erklären, so gut er konnte.

„MirrorSafe“, erklärte der zweite Beamte nach einem Blick auf das Klingelschild. „Gut möglich, dass er hier wohnt, aber die Tür ihn nicht wiedererkennt, so wie er aussieht. Hatte ich schon mal.“

„Können Sie sich ausweisen?“, fragte der erste.

Leo schüttelte den Kopf und versuchte, dem Beamten klar zu machen, dass ihm das Portemonnaie gestohlen worden war. Er war sich nicht sicher, ob er sich hatte verständlich machen können.

„Kann irgendwer hier im Haus bezeugen, dass dies Ihre Wohnung ist?“

Leo dachte an Rotholtz und an die Folgen, die es vermutlich haben würde, wenn er noch mehr Leute aus dem Bett holte. Vielleicht würde ihm der Vermieter die Wohnung kündigen. Es war schwierig genug gewesen, sie zu finden. Als schüttelte er nur ein weiteres Mal den Kopf.

„Dann müssen wir Sie zur Identitätsfeststellung mit aufs Revier nehmen“, erklärte der Polizist. „Wer hat Sie denn so zugerichtet? Wollen Sie Anzeige erstatten?“

Leo zuckte nur mit den Schultern und ließ sich von den Beamten zu ihrem Dienstwagen führen.

## 5. MirrorView™

Karl-Heinz Hemmermann, besser bekannt unter dem Namen Bobby Bloom, stand im Badezimmer seines luxuriösen Bungalows in Poppenbüttel und spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht. Er wusste selbst nicht genau, warum er das tat. Erst in die Kneipe gehen und sich den Verstand wegsaufen, dann kaltes Wasser, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen, das ergab nicht den geringsten Sinn. So wie alles irgendwie keinen Sinn mehr hatte.

Früher, mit Paul, war es anders gewesen. Das Leben hatte Spaß gemacht. Sie hatten grandiose Erfolge gefeiert. Gut, ein paar Flops hatte es auch gegeben, aber im Großen und Ganzen hatten er und Paul sich als großartiges Team erwiesen. Paul hatte alle Songs geschrieben, die Aufnahmen produziert, sich um die Verträge mit den Plattenfirmen und Konzertagenturen und um die Besetzung der Band gekümmert. Bobby hatte auf der Bühne gestanden und die Leute mitgerissen. Sie hatten Geld geschneit, hatten ein paar Mal über die Stränge geschlagen, gelacht und gekokst, aber was auch geschah, sie hatten immer zusammengehalten.

Als seine Karriere sich dem Ende zuneigte, hatten sie sich hierher zurückgezogen, in dieses Haus mit den türkisblauen und pinkfarbenen Wänden und dem ganzen Stuck und Nippes und den goldenen Wasserhähnen, die Paul unbedingt gewollt hatte. Sie waren älter geworden, aber das hatte Bobby nie etwas ausgemacht.

Bis zu dem Tag, als Paul ihn verlassen hatte. Mit einem Jungen abgezogen war, der nicht mal halb so alt gewesen war wie er selbst. Bobby mit einem emotionalen Tritt in die Eier zu verstehen gegeben hatte, dass er nicht mehr attraktiv genug war. Dass es vorbei war mit seiner Karriere, mit seiner großen Liebe, mit dem Spaß am Leben.

Bobby hob den Blick zum Spiegel.

Das Gesicht, das ihm daraus entgegenschaut, war sein eigenes, und doch wieder nicht. Keine Wasserschlieren waren darauf zu sehen, keine verschmierte Schminke, die der Stümper im Fernsehstudio aufgetragen hatte wie mit der Maurerkelle. Keine hängenden Tränensäcke. Keine blutunterlaufenen Augen mit vom Alkohol geweiteten Pupillen. Kein Bartschatten. Stattdessen faltenlose Haut, perfekt frisierte Locken, gestutzte Koteletten, ein zufriedenes Lächeln auf vollen, sinnlichen Lippen. Ewige Jugend.

„Du siehst gut aus, Bobby!“, sagte der Spiegel.

„Lügner!“, zischte er zurück.

Der elektronische MirrorView-Spiegel war ein Geschenk seiner Plattenfirma zum Sechzigsten gewesen. Sie dachten wohl, ihm damit eine Freude zu machen, und hatten ungefragt einen Handwerker beauftragt, der den Monitor anstelle seines schlichten Badezimmerspiegels montiert hatte. Natürlich gab es auch einen Knopf, der im Handumdrehen das echte Spiegelbild

auf den Monitor zauberte – wahlweise auch „richtig herum“, so dass man ein Buch, das man vor die Kamera hielt, auf dem Monitor hätte lesen können. Und natürlich konnte man darauf auch Nachrichten sehen, E-Mails bearbeiten oder Filme angucken. Trotzdem hätte es kaum eine größere Erniedrigung für Bobby Bloom geben können als dieses Geschenk. War er wirklich so alt geworden, hatte er in seiner Dankesrede gefragt, dass man annehmen musste, er ertrüge den Anblick seines eigenen Gesichts nicht mehr? Es war nur halb als Scherz gemeint gewesen.

Bobby hasste den falschen Spiegel von ganzem Herzen, und der Umstand, dass das Gerät sprechen konnte, verstärkte diese Abneigung noch. Trotzdem hing diese Ausgeburt der krankhaften Fantasien irgendwelcher spätpubertären Softwareentwickler im Silicon Valley seit mittlerweile einem halben Jahr immer noch hier. Der Grund war einfach: Bobby hatte niemanden sonst, mit dem er reden konnte. Selbst ein sprechender Spiegel schien ihm immer noch besser als die Stille, die ihn andernfalls erdrückt hätte.

„Du hast zu viel Alkohol getrunken“, sagte sein Ebenbild mit dieser unverschämten, beleidigend tonlosen und doch Bobbys eigener so ähnlichen Stimme. „Du solltest schlafen gehen!“

„Und du solltest aufhören, mir vorzuschreiben, was ich zu tun und zu lassen habe!“

„Ich schreibe dir nichts vor“, verteidigte sich der Spiegel. „Ich gebe dir nur Ratschläge, wie ein guter Freund. Denn dein bester Freund bist du selbst.“

„Einen Scheiß bist du!“

„Du scheinst zornig zu sein. Soll ich etwas beruhigende Musik spielen? Oder vielleicht eine Zusammenstellung deiner größten Erfolge?“

„Untersteh dich, oder ich hole den Vorschlaghammer und zeige dir, was für ein guter Freund du für mich bist.“

„Ich verstehe die Aussage nicht.“

„Weil du bescheuert bist.“

„Du scheinst zornig zu sein. Soll ich etwas beruhigende Musik spielen? Oder vielleicht eine Zusammenstellung deiner größten Erfolge?“

„Durch Wiederholung wird der Text nicht besser. Das hab ich auch Paul immer gesagt.“ Ein Stich ging durch sein Herz, als er den Namen aussprach, aber es tat nicht mehr ganz so weh wie früher.

„Soll ich eine Verbindung zu Paul Willems herstellen?“

„Wie, hat der jetzt etwa auch so einen vorlauten Badezimmerspiegel?“

„Ich verstehe die Frage nicht.“

„Wie kannst du eine Verbindung zu Paul Willems herstellen?“

„Paul Willems besitzt einen Mirror.“

Klar. So ein Ding hatte ja mittlerweile jeder. So wie dieser gelackte Doktor vorhin im Studio, der das Mädchen gerettet hatte. Bobby hatte keine Ahnung, warum die Pia den so auf dem Kieker gehabt hatte, aber er war froh gewesen, dass nicht er selbst zum Ziel ihres beißenden Sarkasmus geworden war.

Er überlegte einen Moment. Herrgott, warum eigentlich nicht? So langsam sollten sie eigentlich an dem Punkt sein, wo sie wieder miteinander sprechen konnten.

„Na gut, stell eine Verbindung zu Paul Willems her.“

Kaum hatte er das gesagt, bereute er es schon, seinem Impuls nachgegeben zu haben. Ein sprechender Spiegel war schlimm genug. Aber ein Spiegel, in dem Paul mit ihm sprach, in diesem Haus, in diesem Badezimmer, war unerträglich. Außerdem, was würde Paul denken, wenn er ihn um drei Uhr nachts aus dem Bett holte, so wie er aussah? Bestimmt würde er glauben, dass Bobby es ohne ihn nicht mehr aushielt, dass er angekrochen kam, ihn anflehte, zurückzukommen. Wahrscheinlich würde er die Spritzer kalten Wassers, die immer noch in seinem Gesicht hingen, für Tränen halten. Gott, wie peinlich!

Doch es war zu spät. Pauls Gesicht erschien anstelle von Bobbys eigenem auf dem Monitor. Er sah jünger aus, als Bobby ihn in Erinnerung hatte. Hatte er sich liften lassen? Dann wurde ihm klar: Was er sah, war auch bloß ein künstliches Abbild seines früheren Geliebten, nicht dessen wirkliches Gesicht.

„Ich bin der Mirror von Paul Willems“, sagte der unechte Paul mit derselben tiefen Stimme, die Bobby immer geliebt hatte, und der nicht ganz falschen, aber auch nicht ganz richtigen Betonung, die für den Spiegel typisch war. „Paul ist gerade nicht erreichbar. Wenn du willst, richte ich ihm eine Nachricht aus.“

„Sag ihm, er kann mich mal, der alte Hurensohn!“, trug Bobby ihm auf, und weil das so erbärmlich klang, setzte er ein künstliches Lachen hinterher und hoffte, dass der Mirror und sein Besitzer den Unterschied zu einem echten Scherz nicht bemerken würden.

„Ich werde es ihm ausrichten“, gab der Spiegel humorlos zurück. Dann verschwand Pauls Ebenbild, und Bobbys eigenes erschien wieder.

„Du siehst gut aus, Bobby!“, plapperte der Spiegel wie ein dressierter Papagei.

Plötzlich durchfuhr ihn ein Stich des Neids. Nicht auf Paul oder dessen nicht mal dreißigjährigen Toy Boy, die irgendwo im Märchenland hinter den sieben Bergen lebten, sondern auf den Spiegel, der sich nicht mit all den menschlichen Gefühlsirrungen herumärgern musste, der einfach nur dort hing, der so gut aussehen konnte, wie er wollte, dem die Zeit nichts anzuhaben vermochte.

Der Anblick seines verjüngten, verfälschten vergangenen Ichs wurde Bobby auf einmal unerträglich, und er drückte den Knopf mit der Bezeichnung „Echtbild“.



In der nächsten Sekunde wünschte er sich, er hätte es nicht getan. Das Wrack von einem Mann, das ihm entgegensah, sah noch schlimmer aus, als er befürchtet hatte. Vielleicht lag es an dem Kontrast zu dem geschönten, 3D-animierten Pseudospiegelbild, an das er sich längst gewöhnt hatte. Vielleicht an der zerlaufenen, aufgeplatzten Schminke, die seine Haut wie ein ausgetrocknetes Flussbett erscheinen ließ. Vielleicht auch an den Erinnerungen, die das Gespräch mit Pauls Mirror geweckt hatte.

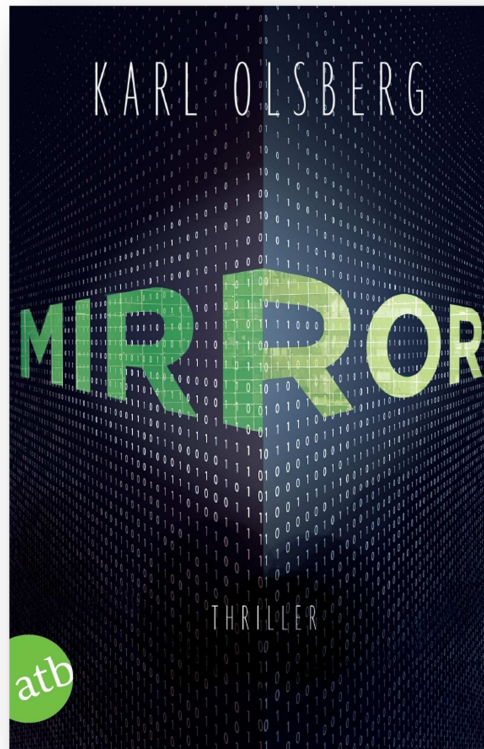
Er zwang sich dazu, dieses Gesicht anzusehen. Es zu akzeptieren.

„Du wirst weich, alter Junge“, sagte er zu sich selbst.

„Ich verstehe die Aussage nicht“, erwiderte der Spiegel.

„Das weiß ich“, stellte Bobby fest. Dann zog er den Stecker aus der Dose und hängte den nun schwarzen Bildschirm ab. Morgen würde er einen Glaser beauftragen, ihm einen richtigen Spiegel dorthin zu hängen.

Einen, der einem die Wahrheit sagte.



Dein Mirror kennt dich besser als du selbst.  
Er tut alles, um dich glücklich zu machen.  
Ob du willst oder nicht.

Wie digitale Spiegelbilder wissen Mirrors stets, was ihre Besitzer wollen, fühlen, brauchen. Sie steuern subtil das Verhalten der Menschen und sorgen dafür, dass jeder sich wohlfühlt. Als die Journalistin Freya bemerkt, dass sich ihr Mirror merkwürdig verhält, beginnt sie sich zu fragen, welche Macht diese Geräte haben. Dann lernt sie den autistischen Andy kennen und entdeckt, dass sich die Mirrors immer mehr in das Leben ihrer Besitzer einmischen – auch gegen deren Willen.

Als sie mit ihrem Wissen an die Öffentlichkeit geht, hat das unabsehbare Folgen ...

**Mirror – Der neue Roman von Karl Olsberg. Ab 15. August 2016 überall im Buchhandel.**